

V.

Der entscheidende Tag.

1.

„Das wird ein lustiger Tag werden!“ sagte die Berg-
räthin Steinfeld zu ihrer Stieftochter. „Ich lese hier
im Wochenblatte, daß Graf Cassilo den Tag nach Jo-
hannis seinen Unterthanen im Städtchen Kunkelwitz,
wo zugleich Jahrmarkt ist, ein Volksfest gibt. — Wir wol-
len den Spas mit ansehen, Louise! Aber kosten darf es
uns nichts. Huzelmännchen mag uns begleiten und
diese Ehre, wie billig, bezahlen.“

Louise bat um Erlaubniß, zu Hause zu bleiben. Sie
liebe, sagte sie, solches Getümmel nicht, und liebe noch
weniger den Kärzling, der die Aufbürdung dieser Aus-
gabe als ein neues Befugniß zu Heirathsgedanken ansehen
würde.

„Du lachst den Narren aus, damit bist du fertig!“ ent-
gegnete die Mutter. „Wer wird sich durch dergleichen Be-
denklichkeiten von einem Vergnügen abhalten lassen?“

Indem die unzarte Frau, deren niedriges Herkommen
schon ihre Sprache verräth, mit Beredung zur Lustreise

fortfuhr, kam das Teufelchen, von dem man eben sprach, der Kommerzienrath Huzel, den sie wegen seiner kleinen Gestalt Huzelmännchen zu nennen pflegte.

Da er die Hauptfigur des gegenwärtigen Charaktergemäldes ist, so laßt uns vor allen Dingen sein Bildniß in Lebensgröße hier aufstellen.

Er war ein Knabe von vierzig Jahren, und glich, mit Fallstaff zu reden, einem Männchen, das etwa nach dem Essen aus einer Käserinde gefertigt wird. Er selbst hätte freilich keine Rinde so zum Spasse verschnitzelt; er hätte sie lieber verzehrt. — War der Knauser sein eigener Gast, so aß er sich nie satt. Aber stolz und eitel schmückte er sich mit feinen Kleidern und köstlichen Ringen, die der selige Kauf- und Handelsherr Huzel, ein weiland eben so winziges Männlein als sein Sohn, in Hülle und Fülle hinterlassen hatte. Die Farben der Kleider wollten nur heutiges Tages nicht mehr gefallen; sie waren meistens saffrangelb, zinnoberroth, apfelgrün u. s. w. Auch ihr veralteter Schnitt ward auf allen Straßen verlacht. Doch kein Spott preßte dem Kommerzienrath einen Pfennig Schneiderlohn ab. Er ging, ohne sich irren zu lassen, wie das Gespenst eines vor fünfzig Jahren verbliebenen Stuhlers herum; und so erschien er auch jetzt in der Tracht und mit dem ganzen zierlichen Wesen eines Seladons der Vorzeit.

Die Bergräthin nöthigte ihn, Platz zu nehmen, und bot ihm scherzend ein gepolstertes Fußbänkchen zum Sitz an; er schwang sich aber auf den Rand eines Stuhles und stemmte die gestreckten Fußspitzen fest an den Boden, um nicht hinabzugleiten.

„Prächtiges Wetterchen!“ hob er an. „Aber die Sonne winkt Ihnen, meine schönen Damen, vergebens, Ihre Fuß-

chen ins Grüne zu sehen; Sie bleiben immer wie Nonnen in Ihrer Klause.“

„Warten Sie! Diesen Verweis sollen Sie uns nicht umsonst gegeben haben!“ sagte die Bergräthin, und lud ihn zur Lustreise nach Kunkelwitz ein.

Das war ihm ein Donnerschlag, weil er wußte, daß sie sich, ungeachtet sie reich war, gern freihalten ließ. Doch nahm er sich zusammen und heuchelte Freude, indeß er zugleich ängstlich darauf dachte, mit einem blauen Auge davon zu kommen. Er wollte sich wenigstens von den Kosten der Wagenmiethe und des Mittagsmahles befreien, und sagte: „Nun kann ich Ihnen doch einmal zeigen, meine Verehrtesten, daß ich ein trefflicher Fußgänger bin, ob mir gleich bisweilen in den Bart geworfen wird, daß ich keine Storchbeine besitze. — Wir machen uns nach dem Mittagessen, das Sie etwas früher als gewöhnlich einzunehmen belieben werden, auf den Weg, legen die zwei kurzen Meilchen spielend in drei Stunden zurück, sehen die Pössen dort an, und wandeln in der lieblichen Kühle der Nacht wieder nach Hause.“

„Sie sind wohl nicht klug?“ — fuhr die Bergräthin auf, indem Louise aus dem Zimmer ging, um bei der unangenehmen Verhandlung nicht gegenwärtig zu seyn. — „Wir sind keine Botenfrauen, Herr Kommerzienrath! Bestellen Sie also, wenn Sie unser Reisemarschall seyn wollen, einen bequemen Wagen, bepacken Sie ihn — doch natürlicher Weise alles auf gemeinschaftliche Rechnung — mit Wein und Torte, und kommen Sie damit früh um sieben Uhr vor unsere Thür. Lassen Sie es ja an nichts fehlen! Es wird für Sie ein entscheidender Tag werden. Verstehen Sie mich?“ —

Gezwungen lächelnd, versprach er gehorsamste Befolgung

der ihm erteilten Befehle, und eilte fort, um sich zwischen seinen vier Wänden die Haare auszuraufen. Denn ob er gleich Louisen und ihre fünfzigtausend Thaler unfehlbar zu erobern hoffte, so war ihm doch der unmäßige Abzug vom Heirathsgute, den er durch die Fahrt nach Kunkelwitz schon im voraus leiden sollte, äußerst empfindlich.

2.

Der kleine Mann schwankte beständig zwischen zwei Neigungen, die gegen einander die stärkste Abneigung hatten: er liebte hübsche Mädchen und sein Geld. Da er aber für jene kein reizender Liebhaber war, so mußte er mancher Göttin, die er anbetete, sein geliebtes Gold zum Opfer bringen und jeden Schatten von Gunst damit erkaufen. Daraus entstand oft ein lustiger Krieg zwischen seinen unverträglichen Leidenschaften. Die Liebe behielt — besonders in seinen jüngern Jahren — meistens die Oberhand, und der Geiz mußte wie ein besiegter Fürst von seinem Besizthum etwas abtreten; doch war er immer noch so mächtig, daß er sich nur ein Weniges abzwacken ließ. Herr Suzel kam daher stets nur mit bettelhaften Geschenken bei seinen Liebchen angestochen, und trug mehr Schimpf und Schande, als freundliche Gesichter und Küsse davon.

Es hatte sogar nach schon entschiedenem Zwist der streitenden Mächte noch eine bedeutende Person in die Sache zu reden; und diese Person war vormals ein Gott, der jetzt, nachdem man ihn als solchen abgedankt und zur Ruhe gesetzt hatte, das Amt eines Schatzmeisters versah. Doch der nähern Bekanntschaft mit ihm muß die Beschreibung des Orts, wo er herrschte, vorangehen.

Suzelmännchen verwahrte seinen Mammon in einem

festen Gewölbe, an welchem über der Thür ein Todtenkopff in Stein gehauen und die Inschrift eingegraben war:

„Wer sein Leben liebt, der hüte sich hier vor Selbstschüssen!“

— Innerhalb stand ein ungeheurer eiserner Kasten, mit sieben Schlössern behangen und auf allen Seiten umpflanzt mit Feuergewehren, die in wagerechter Stellung Jedem, der sich nahen wollte, ihren furchtbaren Mund zeigten. Der Hahn war gespannt und die Zunge des Abdrucks umknüpft mit Draht, der sich theils in Schlangenwindungen auf dem Fußboden herumzog, theils in darein gebohrte Löcher wie Blitzableiter hinablief. Doch alles war Wind und blauer Dunst. Die Gewehre waren nicht geladen und bewachten nur eine Kiste voll Steine; denn das listige Männlein hatte die täuschende Truhe blos darum hingestellt, damit sich die etwa einbrechenden Diebe fruchtlos daran abarbeiten und den eigentlichen Versteck des Schatzes nicht bemerken sollten.

Dieser befand sich in dem hohlen Rumpfe eines ehernen Püsterichs, den die alten Deutschen als Feuergott angebetet hatten. Der Himmel weiß, wie er dem zwerghaften Nachkömmling jener gewaltigen Recken in die Hände gefallen war. Er stand, mit alten Kleidern und Lumpen beworfen, im dunkelsten Winkel des Gewölbes, wie ein unnützes Hausgeräth, womit man nichts anzufangen weiß. Seine Vogelscheuchen-Tracht, die ihm nur zufällig aufgepackt schien, verdeckte den geheimen Weg, auf welchem die goldenen Füchse, die er in der Höhle seines Leibes beherbergte, aus- und eingingen.

Wollte nun Herr Suzel einmal ein feines Liebchen beschenken, und brauchte dazu mehr Geld, als er sich zu seinem täglichen Unterhalte nothdürftig ausgesetzt hatte, so bat er seinen Schatzmeister um ein Darlehn. „Lieber

Püsterich,“ sprach er, „leihe mir so und so viel! Ich will es ehrlich wieder bezahlen.“ — Püsterich antwortete nicht; doch der Kleine wußte sich Bescheid zu verschaffen. Er nahm zwei Blättchen Papier von gleicher Größe, beschrieb das eine mit Ja, das andere mit Nein, rollte sie wie Lotterieloose zusammen, warf sie beide zugleich dem Schatzmeister an den Kopf, und öffnete das, welches im Abprallen bei ihm, dem Borger, zunächst niederfiel. Fand er das unerwünschte Nein, so zog er mit dieser abschlägigen Antwort still ab, wiederholte jene Anfrage den folgenden Tag, und fuhr bisweilen Wochen lang damit fort, bis ihm das Ja Blättchen zusprang. Getrost nahm er dann so viel, als er sich erbeten hatte, legte dafür in den ehernen Bauch einen Wechsel, worin eine kurze Zahlungsfrist bestimmt war, und darbtete nach und nach seinem Munde die Schuld ab, um sie zu gehöriger Zeit mit landüblichen Zinsen zu tilgen. War ihm aber dieß am Zahltag nicht möglich, so gab er sich Wechselarrest und setzte keinen Fuß aus dem Hause, bis er seinen Gläubiger befriedigt hatte.

3.

Raum war er jetzt einmal schuldenfrei und fühlte sich ganz leicht, als ihn die verwünschte Fahrt nach Kunkelwitz wieder zwang, einen großen Bären anzubinden. Er berechnete vorläufig, was ihm der lange Schmaustag ungefähr kosten könnte, und brachte mit Schrecken zehn Reichsthaler und etliche Groschen heraus. Wer stand ihm noch überdieß dafür, daß er damit reichte? Es war sehr zu besorgen, daß der Gastwirth — gleich einer hungrigen Spinne, der selten Fliegen ins Netz fallen — die gute Gelegenheit, sich einmal recht voll zu saugen, nicht ver-

passen würde. Der arme Huzel mußte sich daher ein Herz fassen, den reichen Püsterich um zwanzig Thaler anzusprechen.

Er that es mit Bangigkeit, weil er noch niemals eine so bedeutende Summe zu fordern gewagt hatte; als er aber dem stummen Böken die gewöhnlichen Looszettel ins Angesicht warf, erhielt er sogleich das Jawort. Bescheiden nahm er die leichtesten Goldstücke, die er als vollwichtig anzubringen hoffte, und stellte dafür einen Wechsel auf vier Wochen aus.

„Es ist himmelschreiend!“ rief er und rannte wild in der Stube auf und ab. „Die dicke, träge Bergräthin, die nicht zu Fuß gehen will, legt es offenbar darauf an, daß ich — ich armer Teufel allein — den Wagen bezahlen, und ihn noch obendrein wie einen Küchenwagen vollpacken soll. Aber ich will's wenigstens so einrichten, daß nur der vierte Theil des Fuhrlohns auf mich fällt, wie es der Gerechtigkeit und christlichen Ordnung gemäß ist.“

Er hatte einen Better, der erst vor einigen Monaten von der Universität gekommen und so glücklich gewesen war, sogleich einen guten Posten zu erhalten. Diesen jungen Mann ließ er zu sich rufen; und nachdem er ihn in einem liebevollen, väterlichen Tone getadelt hatte, daß er zu viel am Schreibtisch hocke und seine Gesundheit damit untergrabe, rückte er mit der gütigen Aufforderung heraus, ihm bei der Fahrt nach Kunkelwitz Gesellschaft zu leisten; um sich einmal eine heilsame Bewegung zu machen.

„Mit Vergnügen, lieber Onkel!“ sagte Ferdinand, der sich Rechnung darauf machte, freies Fortkommen zu haben und in Kunkelwitz als Gast behandelt zu werden. Er ward jedoch bald eines andern belehrt. „Ich fahre mit

zwei Damen," sprach der Oheim: „der Wagen hat aber bequemen Raum für sechs Personen. Wirb also, damit sich das Fuhrlohn in vier Theilchen spalte, noch zwei von deinen Freunden zu Beisitzern an. Es müssen aber gute Häuser seyn, die zahlen können; nur nicht so groß und breit wie Häuser: denn ihr drei jungen Jäntchen müßt auf dem Rücksiße hausen.“

Ferdinand ärgerte sich über die geizigen Anstalten, ohne sich's merken zu lassen. Er versprach mit scheinbar guter Laune, zwei recht dünne Pennale (deutsch: Federköcher oder Federbüchsen) mitzubringen.

„Erwarte mich mit ihnen früh um sieben Uhr vor dem Thore!“ fuhr der Kommerzienrath fort. „Unser Zusammentreffen auf der Landstraße soll aus gewissen Ursachen wie ein Zufall aussehen. Spring' also, wenn wir angezollt kommen, an den Wagen, und bitte, wie ein blinder Passagier, um Aufnahme. Ich werde Anfangs keine Ohren dazu haben, werde mich härbeißig stellen; aber weich' und wanke du nicht, bis die Frauenzimmer, wie ich hoffe, ein gutes Wort für dich einlegen, und ich mich endlich erbitten lasse. — Uebrigens bezahlt jeder von uns in Kunkelwitz seine Zeche für sich. Es würde dich beleidigen, wenn ich dir, der sein gutes Ein- und Auskommen hat, eine freie Mahlzeit im Gasthose anbieten wollte. Das erlaubt man sich nur bei armen Schluckern. Meine Damen schämen sich freilich solcher Dinge nicht. Ich werde fürchterlich blechen müssen.“

4.

Rastlos durchlief er nun die Stadt, um so wohlfeil als möglich alles zu bestellen und einzukaufen, was die begehr-

liche Bergräthin verlangte. Er mußte sich mit zehn ungeschlachten Lohnkutschern herumzanken, ehe er den wackern Mann traf, der sich um ganze acht Groschen billiger, als jene Philister, finden ließ. Noch mehr Sorgen und Noth machte dem geplagten Manne die Torte. Er entwarf einen Riß, wie breit und hoch, oder vielmehr wie schmal und niedrig sie seyn sollte, kaufte dann von einem Soldaten ein Commißbrod und trug es Abends unter dem Mantel zu einem Zuckerbäcker mit höflichem Ersuchen, den schwarzen Ballen zu einer Brodtorte zu verarbeiten, aber nur wenig, sehr wenig Gewürz beizumischen, damit es der Gesundheit nicht schade. Der Conditor lachte darüber in seinem Laden so entseßlich, daß ein Bienenschwarm von Naschgästen aus der Nebenstube herauswimmelte und ihn fragte, was es gebe. „Ein Commißbrod, das ich in eine Torte verwandeln soll,“ sprach er, und wies es vor; aber Huzel riß es ihm aus der Hand und entfloß dem unbändigen Gelächter, das noch lange hinter ihm herschallte.

Dadurch gewißiget, ging er in keinen Laden mehr hinein, sondern rief die Zuckerkünstler heraus, und verhandelte mit ihnen außen an der Thüre. So ward er doch nur unter vier Augen ausgelacht; und als ihm das noch fünf oder sechs Mal begegnet war, kam er zu einem verarmten, demüthigen Hiob, der das Brod mit Freuden in Empfang nahm, weil er eben keins im Hause hatte und Frau und Kinder essen wollten. Doch war er so ehrlich, daß er das fremde Gut, woran er sich in der Noth vergriff, den folgenden Tag wieder ersetzte, und eine recht leidliche Torte für ein Spottgeld kaufte.

Mit Wein hatte sich der Reisemarschall schon früher versehen. Er wußte, wo Barthel Most holt. Es war ihm nämlich bekannt, daß einer seiner vornehmen Schuldner

ächten alten Malaga, der Bergräthin Lieblingswein, im Keller hatte. Was that der Schlaukopf? Er schrieb an ihn: „ich bin krank, und bitte zur Stärkung um gefälligen Vorschuß einer Flasche Malaga, der bei den Weinschenken nicht unverfälscht zu haben ist.“ — Der Prahlgeru schickt wenigstens ein halbes Duzend, waren seine Gedanken. Aber strenge hielt sich Jener an die Worte des Bettelbriefes und sandte nur Eine. Uergerlich rief der Guckguck seinen eigenen Namen aus: er nannte den Weinsparer einen Geizhals. — Das Flaschenfutter, das zum Volksfeste mitgenommen werden sollte, hatte vier Fächer, und er wollte sie durchaus ohne Kosten voll haben. Es gelang auch dem erfinderischen Kopfe durch einen neuen Pfiff, der in Kunkelwitz an den Tag kommen wird.

5.

Die Bergräthin und Louise, die sich aus bloßer Gefälligkeit gegen die Mutter zur Mitfahrt entschlossen hatte, standen am Tage nach Johannis schon reisefertig, als Herr Suzel am Hause vorfuhr, und wie eine Heuschrecke aus dem Wagen hüpfte, um die Frauenzimmer herab zu geleiten. „Sie haben doch Wein und Torte besorgt?“ fragte die Mutter beim Einsteigen. „Dies Kästlein wird für mich antworten,“ sprach er geziert und zeigte auf den Rücksitz. Sie hob das Polster auf, sah in's Magazin hinein und sagte: „Je nun, wir werden zur Noth damit auskommen.“

Indessen wanderte schon Ferdinand mit zwei schlanken Kompanen auf der Landstraße voraus, und hielt, wie es verabredet war, des Oheims Wagen an. „Ei, was!“ rief scheinzornig das Herrlein: „Du schwänzest — wie ich sehr mißfällig wahrnehme — die Kanzlei, um dich zu belustig-

gen, und willst dich noch ofendrein mit deinen Gefährten hier einnisten. — Das muß ich verbitten, mein Söhnchen! Geh' an deine Geschäfte, die dir gut genug bezahlt werden. Willst du aber durchaus Maulaffen zu Markte tragen, so bediene dich deiner Beine wie die Apostel!“ —

Ferdinand, außer sich vor Erstaunen, ein Mädchen von seltener Schönheit im Wagen zu finden, hörte wenig oder nichts von dem Gesumse der Brummsfliege. Er wandte kein Auge von Louisen, und vergaß darüber ganz, seine Rolle weiter zu spielen. „Nun, was stehst du da wie ein Träumer?“ schnurrte der Oheim ihn an. „Pack' dich deines Weges und halt' uns nicht auf!“ Jetzt besann sich der junge Mann, daß er mit Bitten fortfahren mußte, und er that es aus der Fülle des Herzens. „Kärrischer Kauz!“ entgegnete launig das Herrlein: „wie kann ich dir gewähren, wenn ich auch wollte? Ich bin ja, wie du siehst, nicht Alleinherrscher im Wagen.“ —

„D, was uns betrifft,“ fiel die Bergräthin ein, „wir theilen gern unser Reich mit Ihnen und Ihren Freunden, mein Herr! Ich nehme das Kommerzienrätthlein allenfalls auf den Schoß.“

Dieser Scherz verschnupfte ihn und er sagte hohnlächelnd: „Es wäre in der That der Mühe werth, dieser Gnade wegen wieder ein Kind zu werden; ich bin aber nun einmal ein Mann und mache gerechten Anspruch auf ein Plätzchen in ihrer Mitte, meine Damen, wenn Sie meinem Better mit seinem Gefolge den Zutritt im Wagen gestatten.“

Die enge Nachbarschaft des Gnomen — wie man ihn füglich nennen kann, weil die Erdgeisterchen dieses Namens sehr klein sind und Schätze bewachen — ward von der Bergräthin zugestanden. Louise hätte sie gern abge-

lehnt; doch Ferdinand gefiel ihr; sie hoffte, seine Gesellschaft würde ihr den widerwärtigen Tag, den sie vor sich sah, erträglicher machen; darum sagte sie kein Wort, als sich der Gnom zwischen sie und ihrer Mutter einzwängte.

Der Kasten des Wagens, durch der Bergräthin bedeutendes Gewicht aus dem Gleichgewichte gebracht, hing so stark zurück, daß Huzel auf seinem neuen Plaze ganz in den Hintergrund versank und die Kleider seiner Nachbarinnen über ihm zusammenfloßen, wie sich, nach einem Steinwurf ins Wasser, die getrennten Wellen sogleich wieder vereinigen. Man sah von dem Männlein fast nichts als die Füße, die gar nicht daran denken konnten, den Wagenboden, wohin sie gehörten, zu berühren. Sie ragten kaum eine Hand breit über das Polster hervor, und man hatte vom Rücksitz die nächste Aussicht auf ihre Schuhsohlen. Ferdinand vermied aber den geraden Anblick derselben, indem er den schönsten Eckplatz — Louisen gegenüber — in Besitz nahm. Da fanden seine Augen den ganzen Weg entlang so angenehme Beschäftigung, daß sie für den Oheim, der gleichsam Verstecken spielte, keinen Blick erübrigen konnten.

6.

Der goldene Spinnrocken ist, wie bekannt, der vornehmste Gasthof in Kunkelwitz. Unsere Gesellschaft kehrte folglich da ein.

An der Thüre stand ein Heer von Bettlern, die wegen des Jahrmarkts und Volksfestes aus der Gegend umher eingerückt waren. Ein ehemaliger Bedienter, dessen zerfetzten Rock noch der Rest eines Achselbandes schmückte, riß dienstfertig die Wagenthür auf. Ferdinand hob die

Frauenzimmer und den Dheim heraus. Dieser zeigte sich sogleich als Hauptperson; er gab dem Kutscher allerhand Befehle, ließ die Torte und die versiegelten Flaschen in's Haus tragen, focht dabei viel mit den Händen, und seine zahlreichen Ringe fielen, von der Sonne bestrahlt, prächtig in die Augen. Der ganze Bettelorden stürzte deshalb auf ihn zu, umzingelte ihn und begehrte Gaben aus seiner blitzenden Hand. Da warf er sich in die Brust, als wär' er regierender Bürgermeister von Kunkelwitz und wetterte los: „Arbeitet, ihr Faulenzer, so habt ihr Brod! Was steht ihr hier am goldenen Spinnrocken? In's Spinnhaus gehört ihr!“

Indessen öffnete Louise die Armenkasse ihres Strickbeutels, um Almosen auszuspenden. Der Rath ließ es nicht zu, griff in seine Westentasche, vertheilte rechts und links Geld und führte die Frauenzimmer in den Gasthof. Aber das undankbare Gefindel schimpfte hinter ihm her: „Seht den Großprahler! Er trägt ein Rittergut auf der Hand, und theilt Kupferheller damit aus. Pfui über den schäbigen Geizhals!“ Er hustete gewaltig, um diese Lobrede den Damen unverständlich zu machen, und sie stellten sich aus Höflichkeit taub.

Als die Staubmäntel im Gasthose abgelegt waren, sah sich die Bergräthin nach einem Frühstück um. Das merkte der Gnom und sagte schnell: „Die Gegend um Kunkelwitz bedünkt mich sehr schön. Wie wär' es, wenn wir bis zur Tischzeit ein Spaziergängelchen machten?“ — „D ja!“ antwortete die Bergräthin: „doch vorher wollen wir Chokolade trinken.“ — „Ei, ei!“ sprach er; „ein so erhitzendes Getränk im Sommer? und ein so nährendes kurz vor dem Essen? — Wir werden uns wenigstens die Mahlzeit verderben.“ — „Ich gewiß nicht,“ versetzte sie,

und rief ohne weitere Umstände einem Aufwärter zu:
„Chokolade!“

Huzel trat ans Fenster, blickte gen Himmel, knirschte mit den Zähnen, und ballte die Hände in den Taschen. Als er sich wieder umkehrte, stand eine große, dickbäuchige Kanne mit sechs Tassen auf dem Tische. Die Bergräthin füllte sie alle und bewirthete die drei Rucksassen des Wagens zuerst. Der Gnom griesgramte darüber von neuem. Da jedoch der unberechnete Riß in seinen Geldbeutel einmal geschehn war, trank er gierig mit, ohne sich vor Erhizung und Sättigung zu fürchten.

Das theure Frühstück war bald verzehrt. Nengstlich betrieb er nun den Ausbruch ins Feld, um nicht etwa noch ein Gabel-Frühstück bezahlen zu müssen. Zuvor aber stiftete er, mit zweideutigem Versprechen eines Trinkgeldes, den Hausknecht an, einen Ausfall auf die Belagerer des Gasthofes zu thun, und sie mit der Heßpeitsche in die Flucht zu schlagen. Der Knecht vollzog den hohen Befehl und machte reinen Weg; doch das Kehllohn hat er, wie man behauptet, noch heute zu fordern.

7.

Ferdinand, von Liebe ganz umnebelt, sah durchaus nicht, daß ihm der Oheim, als er mit den Frauenzimmern ausging, winkte und winkte, zurück zu bleiben. Er schloß sich frisch an die Lustwandler an, und bot Luise den Arm, da Jener sich Ehren halber nicht entbrechen konnte, diesen Ritterdienst der Mutter zu leisten. Sie verschmähte jedoch, beiläufig gesagt, das kurze Armchen, weil es ihr zu beschwerlich war, wegen dieser Kleinigkeit so tief hinunter zu langen. Dennoch mußte das Ehrenritterlein ne-

ben ihr her trippeln, und sie stützte sich bisweilen auf seine Schultern, wie auf einen Stock.

Diese Vertraulichkeit war ein schlechter Ersatz für die Entbehrung des Glücks, mit Luise zu wandeln. Ferdinand genoß es mit süßem Behagen. Die jungen Leute hatten einen guten Vorsprung vor dem ältern Paare gewonnen, und sprachen, scherzten und lachten so vertraut, als kannten sie sich schon Jahre lang. Der Liebesgott hatte mit Geschwindschüssen ihre Herzen für einander erobert.

„Sehn Sie nur, sehn Sie, was dort vorgeht!“ sagte der Rath zu seiner Gefährtin. „Sie setzten mir wahrlich eine Schlange in den Busen, als Sie mich zur Mitnahme des Becken bewogen. Fräulein Louise schenkte mir seitdem keinen freundlichen Blick; sie hat nur Augen für ihn. O, wie falsch prophezeiten Sie mir: der heutige Tag würde für mich ein entscheidender Tag werden! — Ja wohl, ja wohl entscheidend! Aber wie?“ —

„Was Sie für ein Neidhart sind!“ versetzte die Bergräthin. „Gönnen Sie doch Ihrem Better die flüchtige Tändelei! Morgen ist alles vergessen. Sie haben bei Luise einen guten Stein im Brete. Bauen Sie auf mein Wort!“

Dieser Trost griff seiner sinkenden Hoffnung wieder unter die Arme. Doch drang er auf schleunige Umkehr in den Gasthof, um dem leichtfertigen Vogel, der sich unter freiem Himmel zu lustig machte, im Käfig der Stube die Flügel zu beschneiden. Er setzte dort auch sogleich die Scheere an, und schliff und schärfte sie mit einer Lüge. „Die Bergräthin,“ sprach er, „ist höchst aufgebracht über dein dreistes, hasenfüßiges Betragen gegen ihre Tochter. Sie verlangte mit Heftigkeit, ich sollte dich aus unserer Gesellschaft verweisen. Von diesem Banne hab' ich dich

zwar losgebeten; aber führe dich bescheidener auf, und pflanze dich bei Tische nicht etwa neben das Mädchen. Wähle dir vielmehr, um die zornige Frau wieder zu besänftigen, den fernsten Platz, den du finden kannst, und isß und trink dort mit deinen Freunden; was Ihr bezahlen könnt, das geht mich nichts an.“

Ferdinand, der schon Louisen versprochen hatte, ihr Tischnachbar zu seyn, erschrad über diese Gesehpredigt. Er wolle, ohne den abgekarteten Handel zu gestehen, einen Versuch machen, den Dufel zur Duldung in seiner Nähe zu bewegen; aber kaum begann er seine Bitte, so ward sie niedergedonnert und ihm, wenn er nicht Gehorsam leiste, mit Enterbung gedroht.

8.

Er kehrte dem Herrscherling, dem gebieterischen Zaunkönig — welches Vögelein man wirklich in einigen Gegenden das Tyrannchen nennt — schweigend den Rücken, lief hinab in die Schenkstube und schrieb in diesem gewühlvollen Noahskasten mit Bleistift folgendes Brieschen an Luifen:

„Mein wunderlicher Dheim, dem ich aus Gutmüthigkeit nicht troßen mag, befiehlt mir, mich bei Tische so weit als möglich von ihm — folglich auch von Ihnen — zu entfernen. Welche traurige Mahlzeit steht mir bevor! Wie vergnügt wollt' ich Wasser und Brod an Ihrer Seite genießen! Mir geblüht Gefängnißkost; denn ewig bin ich Ihr Gefangener.“

Dieses Blättchen schob er Luifen heimlich in die Hand. Verstoßen hatte sie kaum die bitter = süßen Worte gelesen,

als die zahlreiche und sehr gemischte Gesellschaft anfing, sich am Tische zu lagern. Der Zaunkönig schlug zwischen Mutter und Tochter seinen Thron auf. Der Bergräthin Nachbarschaft an der andern Seite war ihm gleichgültig; Luise hingegen wollte er wie einen Schatz einmauern, und winkte deshalb einer ehrbaren Matrone, sich zur Mauer zu machen. Doch indem sich das Mütterlein anbauen wollte, rief ein junger Officier: „Nein, Mamachen, das geht nicht! Es muß bunte Reihe werden.“ — Und sobald er mit lauter Stimme dieses Geſetz ausgesprochen hatte, wollte er auch schon die erste und süßeste Frucht davon genießen und sich neben Luise niederlassen. Verzückt sprang der Commerzienrath auf und stammelte: „Verzeihn Sie, das ist meines Vatters Platz. — Wo steckt denn der Fäßler? — Ei, zum Guckguck, pack dich doch her!“ So mußte das Tyrannchen, um nicht aus dem Regen in die Traufe zu kommen, den Verbannten aus seinem Sibirien zurückrufen.

Die wieder vereinten Liebenden wechselten behutsam mehr Blicke, als Worte. Der eifersüchtige Lauscher war mit ihrer Sittsamkeit zufrieden, ward nach und nach lustig und entsegelte nach der Suppe zwei Flaschen. Luise trank, wie er wußte, keinen Wein, aber die Mutter desto mehr: er widmete ihr deshalb, so sehr er auch selbst darnach lechzte, den erschlichenen Malaga ganz, und wünschte nur im Stillen, daß sie daran genug habe.

Er selbst konnte weder ein leeres noch ein volles Glas vor sich stehen sehen. Innerhalb einer Stunde war er mit zwei Flaschen fertig, und becherte schon aus der dritten. Männiglich erstaunte über den Zecher. Es war auch sein Vorsatz, Aufsehen zu machen. Er wußte, daß er als ein Filz und Hungerleider verschrieen war; darum wollte er sich einmal als Verschwender und Schwelger zeigen.

Indem er dieses Triumphs genoß, ging der Gastwirth gegen das Ende der Mahlzeit von Stuhl zu Stuhl, ließ sich Speise und Trank bezahlen, und erhob auch von denjenigen Gästen, welche selbst Wein mitgebracht hatten, einen in seinem Hause gewöhnlichen Einfuhrzoll von zwei Groschen für die Flasche. Unser Stürzebecher, dem diese Abgabe fremd war, erschrock darüber und setzte geschwind die zwei leeren Flaschen unter den Tisch, um die harte Geldbuße seiner Böllerei um die Hälfte zu mäßigen. Als aber der wandelnde Einnehmer zu ihm kam und für die zwei Flaschen, die noch auf dem Tische standen, den Weinzoll erhalten hatte, hob er säuberlich das Tafeltuch auf und sagte mit schalkischer Freundlichkeit: „Auch für diese beiden entseelten Körper bitt' ich um meine Gebühren.“

Der ertappte Knicker ward roth und biß vor Aerger die Lippen zusammen. Er kämpfte schweigend ein paar Augenblicke mit sich selbst, was er thun sollte. Endlich klaubte er die angefochtenen vier Groschen langsam und einzeln aus dem Geldbeutel heraus, wandte sie zehn Mal um, und als er so von ihnen Abschied genommen hatte, schien er fest entschlossen, sie auszuliefern; doch plötzlich zog er die erhobene Hand wieder zurück und sagte: „Nein, ich wär' ein Narr, wenn ich mein Geld so wegwürfe! Ich gebe nichts weiter und fordere sogar von der schon bezahlten Tranksteuer zwei Groschen zurück: denn nur die Frau Bergräthin trank Wein, ich aber Wasser, nichts als Wasser, gefärbtes Wasser.“ —

Der Gastwirth erklärte diese sonderbare Ausflucht für einen Scherz. „Ueberzeugen Sie sich von der Wahrheit!“ rief der Rath und reichte ihm ein gefülltes Glas. Der Zweifler trank, sprudelte aber das eingeschluckte Raß geschwind wieder aus und betheuerte laut: „So wahr ich lebe! 's ist Gänsewein!“

Huzel hätte nun gern der Gesellschaft irgend einen leidlichen Grund seines prahlhaften Wasserzechens aufgeheftet; doch ihr anhaltendes Gelächter ließ ihn nicht zum Worte kommen. Er tröstete sich mit den vom Wirthe zurückerhaltenen zwei Groschen und lachte mit.

9.

„Sie müssen sich den Magen vertheufelt erkältet haben!“ rief ein dicker Oberforstmeister über den Tisch herüber. „Kommen Sie her und trinken Sie mit mir eine Flasche Burgunder! Ich habe mehr, als ich bedarf.“

Ein Anderer hätte, um einigermaßen seine Ehre zu retten, geantwortet: er trinke keinen Wein; aber der kleine Wassermann, der ihn sehr liebte, wenn er ihn umsonst haben konnte, nahm die Einladung nicht nur mit Freuden an, sondern trank sich sogar einen Rausch.

Da fiel er auf den tollen Gedanken, die goldene Uhr zu erbeuten, die Graf Tassilo dem bestimmt hatte, der beim Volksfeste die Spitze der Kletterstange erklimmen würde. Es ward bei Tische davon gesprochen; man schätzte den Werth der Uhr auf achtzig Thaler. Huzel, der damals noch Wasser schluckte, hörte dieses Gespräch gleichgültig an und hatte dabei keinen andern Gedanken, als daß er den Grafen in seinem Herzen für einen Verschwen-der erklärte: jetzt aber, da er voll süßen Weines war, faßte er in ganzem Ernste den abenteuerlichen Entschluß, den goldenen Preis zu erringen und sich damit für die Kosten des Tages reichlich zu entschädigen.

Dazu waren Vorbereitungen nöthig. Um sie zu machen, schlich er, als des Oberforstmeisters Weinflaschen leer waren, heimlich fort auf den Markt, kaufte sich eiserne Stiften, ging an einen einsamen Ort und hämmerte sie mit

einem Schlüssel so künstlich in den Rand seiner dicken Schuhsohlen, daß sie kaum sichtbar waren. Doch standen sie noch weit genug hervor, sich damit an der glatten Stange anzuhäkeln, wie der Specht, den man Baumbacker nennt, mit seinen scharfen Klauen an den Bäumen hinauf und herunter läuft.

Unser Grünspecht — er trug eben ein grasgrünes, mit Gold besetztes Kleid — war aber damit nicht zufrieden: er wollte auch seine Hände mit Steigeisen waffnen. Nachdenkend, wie das zu machen sey, ging er den Markt auf und nieder. Da fielen ihm Hundehalsbänder mit kurzen Stacheln in die Augen. Scharfsinnig sah er ihre Brauchbarkeit zu seiner Absicht sofort ein, erhandelte zwei Stück und schnallte sie sich um die Arme, zunächst an der Handwurzel, wo sie von den langen Aufschlägen des Rockes völlig bedeckt wurden.

So gerüstet, ging er in den Gasthof zurück. Die Berg-räthin fragte, wo er gewesen sey. Er antwortete schnell: er habe sich das angenehme Geschäft gemacht, den Damen einen Jahrmart zu kaufen. — Dieser bestand in einigen Pfeffernüsschen, womit er zwar ausgelacht wurde, aber seinen Vorwand doch gut genug beschönigte; denn man konnte seiner Kargheit wohl zutrauen, daß sie ein solches Geschenk der Mühe werth geachtet habe, deßhalb über die Straße zu gehen.

Ein hoher Wohlthäter, der ihm jetzt, nach dem Beispiele des Oberforstmeisters, ein paar Gläser Wein spendete, setzte seiner Steigelust neue Flügel an. Nun war der muthige Geist nicht mehr zu bändigen. Er fürchtete, den Wettkampf um die goldene Uhr zu versäumen, und zog die Frauenzimmer mit Gewalt hin zum Schauplatz. Unter Weges rühmte er sich: er sey in seiner Jugend ein

rechter Held im Klettern gewesen, und würde sich allenfalls auch jetzt noch in dieser Kunst als Meister zeigen können. Das sollte eine geschickte Einleitung seines Vorhabens seyn; doch die Frauenzimmer hielten es für ein windiges Geschwätz und hörten nur mit halben Ohren darauf.

Wie ein Sternforscher nach den Gestirnen, sah er nach dem hohen Mastbaume, den seidene Tücher umflatterten, schon in der Ferne starr empor und purzelte mehrmals, weil er auf den Weg nicht Acht gab. Doch immer hitziger drang er durch die Volksmenge vorwärts. Und als er nun vollends den ganzen Stamm, und am Fuße desselben einen Schwarm großer Jungen, die ihr Heil daran versuchen wollten, erblickte, da ließ er plötzlich seine Gesellschaft im Stiche und stürzte sich mit dem Geschrei: „Weg da! weg da!“ in die Mitte der Buben. Erstaunt, einen so vornehmen Mitkämpfer anrennen zu sehen, wichen sie um so williger zurück, da sie ihn für einen Spaßvogel hielten und im schlimmsten Falle nicht befürchteten, daß der alte Knabe in ihren olympischen Spielen den Sieg davon tragen würde.

Allein er umklammerte rasch mit Händen und Füßen den Stamm und arbeitete sich ein paar Ellen hinan. „Schaut, da steigt Zachäus auf den Maulbeerbaum!“ rief ein Wigbold, und das umherstehende Volk besauckzte den Einfall. Der Baumreiter ließ sich nicht stören; seine Sporen thaten ihm herrliche Dienste; er kam immer weiter. Da wollte den Burschen, die auch ihr Absehen auf die goldene Uhr gerichtet hatten, schier bange werden. Der Neid schärfte ihnen die Augen; sie paßten den gefährlichen Fortschritten des Nebenbuhlers auf, und bald rief einer hastig: „Was die Pestilenz! das alte Männel hat Stacheln an Händen und Füßen!“ Und das ganze

Chor fiel ein: „Herunter von der Stange, herunter!“ Aber mit Doppelleifer klonn der Steiger hinauf. Diesen Ungehorsam nahmen die jungen Herren sehr übel; einer setzte fluchend ihm nach, ergriff ihn hinten am Röcklein und fuhr mit ihm blitzschnell herab.

Unten gerieth er häßlich in die Klemme. Die Buben, zu denen sich noch anderer schadenfroher Pöbel gesellte, schlossen um ihn einen Kreis, spotteten seiner, und hätten sich wahrscheinlich nicht bloß mit Worten an ihm vergriffen, wenn nicht zu seinem Glücke der Bürgermeister des Orts, der eben mit einigen bewaffneten Bürgern die Ordnungsrunde machte, herbeigeeilt wäre. Er war der dickste Mann in Kunkelwitz; sein Ansehen gebot daher schon Ehrfurcht, und der Pöbel, der sich fast allgemein vor Sonnen- gestalten demüthig beugt, zog sich unverzüglich mit verlegenen Gesichtern zurück.

Se. Hochweisheit fragte, was der Auflauf bedeute. Barhaupt traten zwei Buben aus dem Volke hervor und verflagten den Kleinen: er habe sich durch unerlaubte Mittel der goldenen Uhr bemächtigen wollen.

„Wie albern und lächerlich!“ rief der Commerzienrath mit stolzen Geberden. „Ha, ha, ha! ein Mann, wie ich, trachtet eben nach solchen Kleinigkeiten! Ich habe goldene Uhren in Menge und kann allenfalls ein Duzend verschenken. Bloß eine Scherzwette, mich bis in die Mitte der Kletterstange hinaufzuhaspeln, war der Grund, warum ich mich unter diese Leute mischte und des Sprichworts vergaß: „Wer Pech angreift, besudelt sich.“

10.

Das Alles sah Huzels Gesellschaft von fern und schämte sich seiner. „Lieber sterben, als diesen Menschen heira-

hen!“ sagte Luise ihrer Mutter ins Ohr und drückte Ferdinands Arm fester an sich. Jener suchte mit dem Fernglase seine Gefährten; sie zogen sich aber tiefer unter das Volk zurück, um sich von ihm nicht finden zu lassen.

Indem er weiter nach ihnen herumspähte, kam er auf einen Platz, wo sich die unfeine Welt mit Tänzen betätigte. Er ließ die Paare, die sich eben herumschwenkten, bei sich vorüberwalzen, und bemerkte darunter ein junges, stämmiges Weibsbild von Grenadierlänge, und mit einem unmäßig vollen Busen begabt. Dergleichen liebliche Gestalten bezauberten ihn von Jugend an. Er blieb also stehen, nickte der angenehmen Niesin zu, so oft sie bei ihm vorbeisauzte, und bewarf sie am Ende sogar mit Blumen.

Als sie nun das nächste Mal nach dieser offenbaren Liebeserklärung wieder in die Gegend kam, wo ein neuer Blumenwurf ihrer wartete, riß sie sich schnell von ihrem Tänzer los, umfaßte den neckenden Gnom, nahm ihn wie ein Kind auf den Arm und walzte mit ihm herum. Der Hut flog ihm vom Kopfe, und der altmodische Haarzopf — durch den bei der gewaltsamen Entführung aufwärts geschobenen Rock aus seiner Lage gebracht — stand wie ein Spieß in die Luft hinaus. Aber noch lustiger ward die Sache, als der Gnom wie ein störriges Kind mit den Füßen strampelte und sie ihn durch einen verben, schnalzenden Kuß zu besänftigen suchte. Da verwandelte sich seine Liebe in den grimmigsten Zorn, und der Unhold mißhandelte die schöne Nymphe mit klatschenden Maulschellen. Sie machte sich Anfangs wenig daraus und walzte fort; als aber die Dachteln immer gewichtiger ausfielen und die Musikanten vor Lachen nicht mehr aufspielen konnten, da ward sie selbst böse und warf den großen Gefellen wie einen Frosch in's Gras.

„Verfluchter Schandbalg!“ schrie er mit schäumendem Munde und setzte noch andere Ehrentitel hinzu. Sie stürzte wieder auf ihn los, hob ihm den Rock auf, zog die Bein- kleider straff an und züchtigte ihn auf der dazu bereiteten Stelle mit unzähligen Plägern. Er erhob ein Mordge- schrei. Keuchend kam der dicke Bürgermeister mit seiner bewaffneten Macht und sagte sehr ernsthaft: „Ich erstaune billig, mein Herr, Sie abermals hier in der Klopse zu finden. Haben Sie schon wieder Pech angegriffen?“

„Schlimm genug, daß es so viel Pech hier gibt!“ ver- setzte der Gnom.

„Enthalten Sie sich, wenn ich bitten darf, solcher An- züglichkeiten!“ warnte der Vater der Stadt. „Berichten Sie mir mit kurzen und gesezten Worten, was Ihnen widerfahren ist.“

Schnell und frech trat der Balg vor Gericht und sagte: „Er liebäugelte mit mir und neckte mich, als wär' er in mich vernarrt — ich zog ihn zum Tanz auf und mußte ihn, weil er so klein ist, auf den Arm nehmen — da gab er mir Ohrfeigen nach dem Takte und dafür paukt' ich ihn ein bißchen. Das ist die ganze Geschichte, und Alle, die hier stehen, sind meine Zeugen.“ —

„Ja, so war's, hochedler Herr Bürgermeister!“ riefen viele Stimmen.

Der Richter kehrte sich hierauf zu dem geschlagenen Männlein und sagte bedächtig: „Bei sothaner Bewand- niß, mein Herr, kann ich kein anderes Urtheil sprechen, als Dieselben vorhin an der Kletterstange über sich selbst fällten: Wer Pech angreift, besudelt sich.“

Damit zuckte er die Achseln und ging fürbaß mit sei- nem Gefolge.

„In Kunkelwitz gibt's keine Gerechtigkeit! Sie ist todt!“

mausetodt! Läutet sie zu Grabe!“ kreischte der Rath hinterher und stieß noch mehr dergleichen Verunglimpfungen aus, die ihm leicht neue Händel zuziehen konnten, wenn nicht ein anderer Gegenstand die Aufmerksamkeit der Leute von ihm abgelenkt hätte.

Es hatte sich nämlich, von dem Grafen dazu verschrieben, ein Meister der Luftschiffkunst eingefunden, um die Zuschauer mit einer Jagd zu belustigen. Ein Jäger zu Pferde und fünf oder sechs Hunde sollten ein wildes Schwein in die Wolken hineinhegen. Diese Jagd ging jetzt los, verunglückte jedoch ganz: denn die Heher wurden geheßt. Der Weidmann und seine Rüden segelten, vom Winde gejagt und umgeworfen, mit emporgestreckten Beinen voran, und das Schwein, das sich auf den Füßen erhalten und weislich seinen Feinden den Vorsprung gelassen hatte, verfolgte die Krüppel. — Darüber ward viel gelacht und gewißelt, und niemand machte sich lustiger, als der mißvergnügte Commerzienrath. Er klatschte in die Hände und krächte: „So ist's recht! Ein Stückerl aus der verkehrten Welt! Das paßt für Kunkelwitz! Da geht und steht auch alles auf dem Kopfe und keine Gerechtigkeit gilt!“

„Bei meiner Seele, das Herrchen hat Recht!“ rief ein liederlicher, immer betrunkenener Bürger, der einige Tage vorher, wegen schuldiger Steuern ausgepfändet worden war.

„Den Teufel mag's Recht haben, das Ding!“ fuhr ein Grobschmid den Trunkenbold an. „Wie kann sich so ein fremder Naseweis unterstehen, unsere werthe Stadt und die edle Obrigkeit zu lästern? — Und noch dreimal schlechter ist's, wenn hiesige Bürger es thun. Man lasse mich dergleichen Worte nicht mehr hören; sonst schlag' ich zu!“

„Ho! ho! — Bürger gegen Bürger so sträflich? —

Gleich zuschlagen, wie auf den Amboss? — Das geht nicht, Meister Peter!“ — So schallte Mißbilligung von allen Seiten, und Huzel bekam Muth, mit eingestemmtten Armen vor den handfesten Vulkan hinzutreten und zu fragen: „Bin ich ein Ding? bin ich ein Naseweis? he?“

Meister Peter, ein sehr stolzer und deshalb gar nicht beliebter Mann, der es nicht der Mühe werth hielt, sich gegen jemand, der kein Hufeisen schmieden konnte, zu vertheidigen, gab dem Frager keine Antwort, sondern setzte ihm seinen ruffigen Daumen auf die Brust, um das naseweise Ding nach seiner Meinung sanft von sich zu schieben; aber diese Grobschmidsanfttheit war von so kräftiger Art, daß Huzelmännchen wie ein Kegel umfiel.

„Gewalt! Gewalt!“ schrie der Trunkenbold, und noch viele Andere murrten über diese Anwendung des Faustrechts. Meister Peter sah sich wild um, ging dem nächsten Tandler zu Leibe und drohte ihm mit geballter Hand. Unersehroffen that Jener ein Gleiches. So standen sie eine Minute lang wie ein Paar feindliche Hähne vor einander. Peter glaubte, diesen Drog bestrafen zu müssen und schlug aus. Plötzlich fiel ein mächtiger Bund über ihn her. Er brüllte und wehrte sich wie ein Löwe. Einige Freunde und Gevattern traten ihm bei und kämpften unter seinem Panier. Es gab mit Stöcken und Fäusten eine lächerliche Bürgerschlacht. Aber Frauen und Kinder, die ihre werthen Angehörigen im Getümmel fechten sahen, erhoben ein Jammergeschrei.

11.

„Ruhe! Ruhe! — Im Namen des Königs gebiet' ich Ruhe!“ schrie der Bürgermeister, der an der Spitze seiner Trabanten eiligst herbeistapfte. Als bald legten sich

die wilden Wellen der Schlacht. Der Bürgermeister hob die Hände ausgebreitet empor und sagte feierlich: „Geliebte und sonst so friedliche Mitbürger! ich frage mit Betrübniß meines Herzens: wer warf einen Zankapfel unser euch?“

„Dieser grüne Frosch!“ antwortete Meister Peter, indem er den Commerzienrath beim Kragen nahm, vor Gericht zog und den ganzen Verlauf haarklein und wahrhaft erzählte.

„Haben Sie wirklich die gerügten Schmähungen wider Stadt und Obrigkeit ausgestoßen?“ fragte der Bürgermeister den Beklagten.

„Ich bin nicht verbunden, Ihnen Rede zu stehen;“ antwortete Dieser und blähte sich auf.

„Wie so?“ sagte der Consul. „Ist es Ihnen vielleicht nicht unter freiem Himmel gefällig, so mögen Sie es morgen in der Rathsstube thun. Ich finde mich vollkommen befugt und berechtigt, einen schmähfüchtigen Ruheförder, der sich nun schon zum dritten Mal auf dem sahlen Pferde finden läßt, in leidlichen Gewahrsam zu nehmen.“

„Das müssen Sie bleiben lassen!“ versetzte der kleine Held. „Ein Bürgermeister von Kunkelwitz hat keine Gewalt über mich.“

Der Consul machte große Augen und fragte: „Wer sind Sie denn?“

„Ich bin der Commerzienrath Huzel.“

„Commerzienrath Huzel? — hm! ich weiß, ohne Ruhm zu melden, den königlichen Hof- und Staatskalender ganz auswendig; aber ein Commerzienrath Huzel ist mir noch nicht darin vorgekommen.“

„Sehr natürlich! Ich bin Fürstlich-Holzhausenscher Commerzienrath.“

„O! wenn das ist,“ sagte der Bürgermeister, „so sind Sie in hiesigen Landen jeder Gerichtsbarkeit, wo Sie sich befinden und sich vergehen, unterworfen, und ich nehme mir ohne Bedenken die Freiheit, Sie arretiren zu lassen.“

Huzel sträubte sich toll; aber es half nichts, er ward abgeführt in die Stadt.

Ferdinand und die beiden Frauenzimmer, die den theuern Mann immer in der Ferne beobachtet hatten, waren Zeugen davon. Sie hielten es, so wenig er auch Mitleid verdiente, für Pflicht, sich seiner anzunehmen. Als aber Ferdinand den Bürgermeister um Loslassung des Gefangenen ersuchte, empfing er den Bescheid: der Frevler müsse zuerst des folgenden Tages verhört werden; dann wolle man sehen, was sich thun lasse. — Der gute junge Mann fuhr mit Bitten und Vorstellungen fort. Endlich sagte der Bürgermeister: „Wohl an, aus Achtung gegen Sie will ich so weit nachgeben, daß ich Ihren unartigen Oheim gegen baare Bürgschaft von Einhundert Reichthalern vor der Hand auf freien Fuß stelle. Melden Sie ihm auf dem Rathhause, wo er sich im bürgerlichen Gehorsam befindet, meinen Entschluß, und halten Sie das Geld bereit. Ich komme längstens in einer Stunde dahin, es in Empfang zu nehmen.“ — Mehr war von dem strengen Manne nicht zu erhalten.

Ferdinand führte nun vor allen Dingen die Frauenzimmer in den Gasthof, ging dann auf's Rathhaus und trug die Hiobspost in den Bürgergehorsam. Der Oheim verfluchte den Tag seiner Geburt. Er hatte kaum zehn Thaler bei sich. Man mußte daher einstweilen seine goldene Uhr und zwei Ringe als Bürgen anbieten. Damit war der Bürgermeister nicht zufrieden, und ward es nicht eher, bis alle sieben Ringe, die Huzel an diesem

Tage trug, und überdieß noch ein spanisches Rohr mit goldenem Knopfe, in die Wagschale der Gerechtigkeit gelegt wurden. Zuletzt mußte der Fürstlich-Holzhausensche Rath dem Rathe von Kunkelwitz mit Handschlag angeloben, die Pfänder, bei Verlust derselben, innerhalb drei Tagen einzulösen, und sich auf jedesmaliges Erfordern persönlich vor Gericht zu stellen.

12.

Ingrimmig sprach er auf dem Wege vom Rathhause in den Gasthof kein Wort, warf sich dort, ohne die Frauenzimmer anzusehen, in eine Ecke und rief wild: „Der Kutscher soll anspannen!“

Die Bergräthin und besonders Luise fürchteten sich vor der Heimreise. Um keinen Preis wollten sie den verächtlichen Menschen wieder in ihrer Mitte dulden. Ferdinand überredete deshalb seine zwei Freunde, ihr Unterkommen in einem andern Wagen zu suchen.

Als sie der Commerzienrath vermiste, fragte er nach ihnen. Ferdinand antwortete: sie hätten eine bequemere Gelegenheit gefunden. „Meinetwegen!“ sprach Jener laut, und dann leise dem Better in's Ohr: „Aber bezahlen müssen sie dennoch ganz. Ich halte mich an dich!“

Auf der ersten Meile gab er keinen Laut von sich. Doch auf der zweiten goß er seinen Zorn über die Bergräthin aus und warf ihr vor: sie habe ihn durch ihren Hang zu Lustbarkeiten in ein bodenloses Unglück gestürzt. „Ich bin verrathen und verkauft!“ fuhr er fort. „Listig schmeichelte man mir, der heutige Tag würde mein Glück entscheiden; doch diese schöne rothe Lockbeere schnappte mir ein schlimmer Vogel weg und ich gerieth in die Schlinge.“ — So schimpfte der Rohrsperrling immer weiter. Es

ward am Ende der Bergräthin so unerträglich, daß sie drohte, ihn mit eigener Hand aus dem Wagen zu werfen.

„Wie? was?“ fuhr er auf. „Diese Ehre soll mir in einem Wagen widerfahren, den ich aus meinem Beutel bezahle?“

„Wer verlangt das?“ versetzte sie. „Ich bezahle den Wagen und alles, was Sie und wir heute verzehrten, wenn Sie von diesem Augenblick an Ihr verdammtes Maul halten. Erfüllen Sie diese Bedingung, so können Sie mir morgen die Rechnung schicken, und ich entrichte den Betrag auf der Stelle.“ —

Das wirkte trefflich; er mußte nicht mehr. Die Bergräthin ließ an seinem Hause vorfahren. Stumm wie ein Fisch stieg er aus und ging ohne Abschied in seine Wohnung, nachdem er zuvor dem Kutscher zugerufen hatte: „Die Frau Bergräthin bezahlt den Wagen!“

Des folgenden Tages übersandte der Filz seine Rechnung. Der erbettelte Malaga war zu einem Dukaten angeschlagen und sogar die Farbe, womit der Windbeutel sein Trinkwasser in scheinbaren Wein verwandelt hatte, in Ansatz gebracht.

Hunger und Kummer und Wechselarrest waren nun lange Zeit sein Loos. Er befand sich noch in Püsterichs Schuld und Haft, als Ferdinand und Luise ihre Hochzeit feierten. Damit er aber auch ein Fest habe, beschloß er, den Tag nach Johannis Jahr für Jahr als Buß-, Trauer- und Fasttag zu begehen.